

Markus Mattmüller und die schweizerische Sozialgeschichte

Autor(en): **Tanner, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

35 Schweizerische Bundesanwaltschaft an das Eidgenössische Politische Departement, 26.1.1944, in: Schweizerisches Bundesarchiv, E 2001 (D) 3/37, A. 42.12.3.
36 L. Ragaz an Paul Trautvetter, 2.8.1941, in: Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd. 3, Zürich 1992, S. 253.
37 Am 12.5.1941, in: Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd.3, S. 243.
38 L. Ragaz an Bundesrat E. von Steiger, 27.2.1942, in: Briefe 3, S. 285.
39 L. Ragaz, Die Bibel – eine Deutung, Bd. 4: Die Propheten, Zürich 1949, S. 131.

40 L. Ragaz, Noch ein Kampf um die Schweiz, 1941, in: Eingriffe, S. 229.
41 L. Ragaz, NW, Juni 1945, in: Eingriffe, S. 319.
42 L. Ragaz, in: Jahresbericht der Zentralstelle für Friedensarbeit für das Jahr 1941, Zürich 1942, S. 6.
43 L. Ragaz, in: Neue Wege, «Als Manuskript gedruckt», halblegale Ausgabe Juli/August 1943.
44 Ebd.
45 L. Ragaz, Die Schweiz im Kampf um den Frieden, 1945, S. 27.
46 Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und Klassen, Frankfurt/M 1985, S. 50.

Jakob Tanner

Markus Mattmüller und die schweizerische Sozialgeschichte

Markus Mattmüller ist am 18. Juli siebzig Jahre alt geworden. Die Neuen Wege gratulieren dem Historiker, Ragaz-Biographen und Freund zum runden Geburtstag und veröffentlichen aus diesem Anlass den Vortrag, den der Historiker Jakob Tanner am 25. Juni 1998 im Rahmen eines zu Ehren des Jubilars organisierten agrargeschichtlichen Kolloquiums am Historischen Seminar der Universität Basel gehalten hat. Red.

Akademische Karriere in den 60er Jahren

Wir sind heute, in einer Zeit, in welcher der Eindruck sich verstärkt, der Boden auf dem wir uns bewegten, sei brüchig geworden und vielleicht auch gar nicht vorhanden, wohl ganz gut in der Lage, die spezifische Signatur der 60er Jahre nachzuvollziehen. Das Jahrzehnt, in dem Markus Mattmüller hier in Basel an der Universität seine akademische Karriere begann, stand im Zeichen eines beschleunigten kulturellen und diskontinuierlichen Wandels, der ähnliche abgrundtiefe Gefühle herrufen konnte – und dies auch tat. Markus Mattmüller habilitierte sich 1966 mit einer Arbeit über «Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus»; zwei Jahre darauf, im November 1968 wurde er auf den ordentlichen Lehrstuhl für Allgemeine und Schweizer Geschichte berufen.

Das war zu einem Zeitpunkt, als die kulturellen Schockwellen des kalifornischen «summer of love» und der sich ausweitende Protest gegen den Vietnam-Krieg auch die schweizerische Polit-Landschaft erschütterten. Das war jene, man möchte sagen, heisse Phase, als die Bewegungen des Mai 1968 in der jungen Generation und insbesondere unter den Studierenden ein neues Lebensgefühl des Aufbruchs, eine Vorstellung von der Veränderbarkeit der Welt möglich machten. Dies wiederum versetzte die damalige, vom Wirtschaftswachstum geprägte Generation dermassen in Aufregung, dass alle Voraussetzungen für die Eskalation eines Kulturkampfes vorhanden waren. Das «establishment» betrachtete die rebellierende Jugend mit unverhohlener Abneigung und mobilisierte in bewährter Manier die Staatsgewalt, um die unübersichtlichen Protestbewegungen unter Kontrolle zu bringen – die Schweiz

erwies sich in dieser Situation als durchschnittlicher Normalfall.

Aufgrund seiner friedensbewegten Sozialisation, aufgrund seiner religiös-sozialen – oder besser: religiös-sozialistischen – Werte setzte Markus Mattmüller in dieser Situation auf das der Repression entgegengesetzte Prinzip der *Demokratisierung* und war – «horribile dictu» – an der Meinung der Studierenden interessiert. Den durch die allgemeinen Umstände verängstigten Bürgern konnte es so scheinen, das *Historische Seminar* sei im Begriff, zum Stützpunkt einer Protestbewegung ausgebaut zu werden. Entsprechende Indizien lagen vor: Auf institutioneller Ebene kam es in den ausgehenden 60er Jahren zu einer einschneidenden Umstrukturierung. Im Fach Geschichte war bisher die quasifeudale Domänenwirtschaft, welche die ganze Universität prägte, besonders ausgeprägt gewesen. Die vertikalen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen grossen Professoren und beflissenen Adlaten, die hier vorherrschten, wurden nun zurückgedrängt durch horizontale Austauschbeziehungen. Das altehrwürdige Seminar wurde einer Totalrenovation unterzogen. Es wurde gleichsam ausgekernt, es blieb nur noch die akademische Betriebsbezeichnung übrig – und dahinter entstand nun ein neuer institutioneller Grundriss, der ein durch alle Gruppierungen (Studierende, Assistierende, Sekretariat und Professoren) mitgetragenes *Mitbestimmungsmodell* vorsah und informelle Gesprächsrunden sowie Kommunikationszirkel (z.B. die «Basisgruppe») stärkte. Damit war überhaupt erst ein Rahmen geschaffen, damit diese Institution zu einem Soziotop für neue, spannende und gesellschaftlich relevante Forschung und zu dem werden konnte, was später liebevoll «s’Histi» genannt wurde.

Solche Entwicklungen galten vielen als suspekt! Hätten die für die Berufung zuständigen Stellen damals bei der Bundespolizei die *Fiche* «Mattmüller» konsultiert, so hätten sie z.B. nachlesen können, dass der neue Ordinarius sich bereits in den 50er Jahren als Sekretär des Schweizerischen

Friedensrates gegen das Projekt einer atomaren Aufrüstung der Schweizer Armee einsetzte und sich darüber hinaus auch noch in seiner Forschung schwerpunktmässig mit Leonhard Ragaz, dem konsequentesten Pazifisten der Schweizer Geschichte, befasste und das Bundesarchiv in Bern mit hochverdächtigen Quelleneinsichtsbegehren konfrontierte! Die geballte Evidenz all dieser Indizien liessen es für massgebliche Kreise der guten Basler Gesellschaft damals angezeigt erscheinen, in Besorgnis auszurechnen über den potentiellen ideellen Unruheherd.

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive könnte man angemessener feststellen, das Historische Seminar Basel sei, massgeblich geprägt durch die Person von Markus Mattmüller, schon in den ausgehenden 60er und beginnenden 70er Jahren zu einem der *neuen Innovationspole* für eine sozialhistorisch regenerierte Geschichtsschreibung und für sozialrelevante Forschungsprojekte geworden – dies neben Zürich, wo Rudolf Braun, und neben Bern, wo Erich Gruner und dann einige Jahre später auch Beatrix Mesmer und Hans Ulrich Jost wirkten.

Ideologiekritische Antithese gegenüber staatsfrommen Geschichtsinterpretationen

Dieser Vorgang war allerdings alles andere als krisen- und konfliktfrei. «Les années 68» waren – auch in der Schweiz – geprägt von kulturellen Auseinandersetzungen, und die neue *sozialgeschichtliche Forschungsrichtung* verband diese aktuellen Erfahrungen mit einem historischen Interesse für die sozialen Konfrontationen der Vergangenheit. Auch die Macht und die Machtarroganz hatten ja ihre Geschichte; genauso wie die «kleinen Leute», die Verlierer und die an den Rand Gedrückten, die in den Geschichtsbüchern aber nicht präsent waren. Mit diesem Erkenntnisinteresse markierten Sozialhistoriker eine ideologiekritische Antithese gegenüber staatsfrommen Geschichtsinterpretationen, die dem Banne nationaler Mythen erlegen waren.

Indem die Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegen solches aus der Vergangenheit geklaubtes Blendwerk antrat, wurde sie als parteilich perzipiert und als *Unruhestifterin* eingestuft. Es konnte einem Geschichtsdozenten in diesen ausgehenden 60er und auch noch in den 70er Jahren in Basel durchaus passieren, dass er von Exponenten des gehobenen konservativen Mittelstandes der Stadt ostentativ nicht mehr gegrüsst wurde – für diese Kreise war es wohl tatsächlich ein Elend, mitansehen zu müssen, wie liebgewonnene nationale und lokale Geschichtsbilder durch die überlegene Beweiskraft empirischer Studien dahingerafft wurden und wie perhorreszierte Begriffe wie «Klassenkampf», «Proletariat», «Ausbeutung» und «Kapitalismus», die an die soeben überwunden geglaubten Zeiten erinnerten, nun plötzlich wieder als analytische Basiskategorien für die Interpretation auch der Schweizer Geschichte zu Ehren kamen.

Ganz allgemein wurden seit den ausgehenden 60er Jahren Konkordanz, Kompromiss, Konsens und Konsum, die für die ältere, durch Krise und Krieg geprägte Generation zu kaum mehr hinterfragten Eckpfeilern eines geordneten Lebens im langersehnten (kleinen oder grossen) Wohlstand geworden waren, ausgezehrt und bröckelten ab. Nicht dass sie, wie wir heute wissen, dann einfach sang- und klanglos verschwunden wären – was den Konsum betrifft, so erleben wir ja gegenwärtig eher das Gegenteil. Doch die Erwartung, dass das 20. Jahrhundert, dessen erste Hälfte durch Klassenkämpfe, durch Krisen und katastrophale Kriege in den Abgrund gezogen wurde, nun in seine problemlose, gewissermassen helle Hälfte eingetreten sei, erwies sich als unhaltbare Illusion und die Befindlichkeit eines *komfortablen Elends des Erreichten* sollte fortan nicht mehr verschwinden.

Die «Chiffre 68» steht deshalb auch für einen Blickwechsel: Das, was (um es pauschalisierend zu sagen) die *Aktivdienstgeneration* in der Prosperitätskonstellation der Nachkriegszeit als grosse Errungenschaft zu betrachten sich gerade angewöhnt

hatte, wurde nun von *kontestativen Strömungen* kritisiert und zurückgewiesen. Man war nicht, wie es noch Mitte der 60er Jahre scheinen mochte, endlich in einem bessern Zustand angekommen, sondern interpretierte die Lage gerade umgekehrt mit der *Kategorie des Aufbruchs*. Alles, worauf es ankam, war noch zu tun, das Wichtigste stand noch bevor.

Diese Überzeugung griff gerade auch bei Historikerinnen und Historikern um sich; über die spezifische Orientierung am sozialgeschichtlichen Paradigma hinaus entstand innerhalb der Geschichtswissenschaft der sehr viel allgemeinere Eindruck, dass das bisher Geleistete nicht sehr viel taugte für das historische Verständnis unserer Gesellschaft. Dieser «impact» der *68er Bewegung* war am Basler Historischen Seminar besonders massiv, und Markus Mattmüller verkörperte damals wie kein anderer diese *Grundbefindlichkeit*. Und er hatte, so könnte relativierend oder – aus einer anderen Optik – zu seiner Entlastung gesagt werden, keine grosse Wahl, als dies zu tun, wenn er sich exakt in dieser Aufbruchphase mit seinen aktuellen Themen und Forschungsinteressen am vielleicht bewegtesten Ort der Universität etablierte.

Agrar- und sozialgeschichtliche Arbeiten

Markus Mattmüller, das Historische Seminar Basel, die Sozialgeschichte und die globalen Prozesse: Ich habe nun mit der Verwendung eines solchen Erzählmusters etwas gemacht, was aus der Sicht einer auf die bedeutungstiftende Kraft von Darstellungsformen sensibilisierten Kulturgeschichte und zugleich auch aus sozialgeschichtlicher Optik methodologisch fragwürdig ist. So lässt sich diese Geschichte allenfalls dann erzählen, wenn – wie heute – in einer knappen Viertelstunde einige wichtige Zusammenhänge angedeutet werden sollen. Doch meine ich, dass Markus Mattmüller vielleicht ein Verständnis für einen solchen Interpretationsansatz haben könnte. Er war zwar – zweifellos, wie ein

Blick auf sein publiziertes Werk zeigt – ein *Wirtschafts- und Sozialhistoriker*. Er hat sich mit agrargeschichtlichen Arbeiten hervor getan. Wenn heute über die Agrarwirtschaft und die Ernährungsverhältnisse in der Frühen Neuzeit geschrieben wird, gehört die Mattmüllersche Agrarzonenkarte mit der Unterteilung in ein Kornland, eine Mischzone, eine alpine Selbstversorgungszone und ein Hirtenland zu den Standarderkenntnissen. Mattmüllers *Bevölkerungsgeschichte der Schweiz*, eine Teamwork-Arbeit, welche das 16. und 17. Jahrhundert behandelt, ist von geradezu unversieglischer Datendichte und ermöglichte ein neues Verständnis von Hungerkrisen und Epidemien in der Alten Schweiz. Auch in der Diskussion um die Protoindustrialisierung hat Mattmüller mit seinen Forschungen über die Kleinlandwirtschaft und insbesondere mit der Entdeckung der «Tauner», dieser Mikroparzellenbesitzer oder überhaupt landlosen, in den schriftlichen Quellen nur wenige Spuren hinterlassenden Dorfbewohner, Wesentliches beigesteuert. Dasselbe gilt für die Entwicklung der Lebensbedingungen in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges.

Dennoch hat Markus Mattmüller die makrosoziale Vereinseitigung des sozialhistorischen Ansatzes, wie sie eine Zeitlang *en vogue* war, nicht mitgemacht. Gegenüber einem strukturell totalisierenden Forschungsansatz, der sich auf die erdrückende «Macht der Verhältnisse» gegenüber den Individuen konzentriert, hat er immer auf der *aktiven Rolle handelnder Menschen* insistiert. Er hatte immerzu einen Blick für Persönlichkeitsfaktoren, er interessierte sich für die verstehende Binnensicht der Subjekte. In seinem Werk – und insbesondere in seiner sozialhistorisch grundierten *Ragaz-Biographie* – findet sich eine intensive Auseinandersetzung mit Erwartungen, Hoffnungen, Wünschen und Ängsten des Hauptprotagonisten.

Damit zeigte Mattmüllers Umgang mit der Sozialgeschichte von Anfang an jene *Öffnung*, die auch Josef Mooser forderte, wenn er schrieb (ich zitiere einen zu Beginn der 90er Jahre veröffentlichten

Überblicksartikel über die «Wirtschafts- und Sozialgeschichte»): «Die Gesellschaftsgeschichte ist daher angewiesen auf die Kulturgeschichte und die Historische Anthropologie, ebenso wie auf die Politische Geschichte, da Prozesse der Gesellschaftsbildung immer auch politische Prozesse sind.» Das ist eine Aussage, die Markus Mattmüller schon 1968, als er zum Professor gewählt wurde, unterschrieben hätte.

Ein Lehrer auf «neuen Wegen»

Damals, im November 1968, wurde in der linksliberalen National-Zeitung wie folgt über diese Wahl berichtet: «Mattmüller wird die Studenten der Geschichte, um es mit Ragaz zu sagen, auf «neuen Wegen» an die vergangene und aktuelle Schweizergeschichte heranzuführen, mit originellen Fragestellungen und mit zweifellos nachhaltigem Lernerfolg.» Das war eine akkurate Prognose! Tatsächlich waren der Ansturm auf das Fach Geschichte und die entsprechenden Erwartungen enorm. Es gelang Mattmüller, die vorhandenen Energien in ein besser vernetztes Arbeiten zu übersetzen. Zwar verschwand damit der Charaktertypus der wissenschaftlichen Einzelmaske nicht vollständig – doch es setzten sich zunehmend *kooperative Formen des Arbeitens* durch. Die Verbindung von Forschung und Lehre, in der gerade heute wieder die «*differentia specifica*» der Universität gegenüber anderen Bildungseinrichtungen gesehen wird, konnte nun in einer neuen Weise produktiv gemacht werden.

Diese intellektuell insgesamt gewinnträchtige Entwicklung hatte ihre Kosten! Im Verlauf der 70er Jahre nahm der *Betreuungsaufwand für die Studierenden* gerade inflationär zu. Die Anforderungen an die Lehre stiegen in einer Weise, dass die Arbeit an eigenen Forschungsprojekten stark zurückgesteckt werden musste. Markus Mattmüller, der Wissenschaft sehr stark als einen nicht abschliessbaren, offenen Prozess auffasste, hat in diesem Dilemma zwischen eigener Forschung (die sich dann in

einem imposanten gedruckten Oeuvre niederschlägt) und seriöser Lehre (die auch eine intensive Beschäftigung mit Ideen und Problemen von Studierenden voraussetzte) stark auf letztere gesetzt. Die Arbeits- und Diskussionszusammenhänge, die sich an neuen Forschungsthemen kristallisierten, wurden bereits in den 70er Jahren institutionalisiert in zwei Arbeitsgemeinschaften, von denen die eine sich mit sozialgeschichtlichen Fragen des *Ancien Régimes* befasste und die andere sich auf die *schweizerische Zeitgeschichte* konzentrierte.

Archivseminarien, die Mattmüller zusammen mit Andreas Staehelin im Basler Staatsarchiv durchführte, legten den Grundstein für einen neuen Blick auf die Entwicklung der Stadt Basel im 20. Jahrhundert; seine schon in den frühen 80er Jahren einsetzende Auseinandersetzung mit «oral history» erschloss der historischen Analyse die Dimension des Alltags und der Lebenserfahrung. Blockseminarien in Italien, die er zusammen mit Rodolpho Brändli organisierte, öffneten Möglichkeiten für vergleichende Untersuchungen. Aus Kolloquien wie jenen in der «Casa Schlettwein» in San Pietro di Stabio, wo über Ernährung debattiert wurde, resultierten Impulse für Lehre und Forschung. Zu dem, was wir seit den 70er Jahren über die

Lage der *Schweiz im Zweiten Weltkrieg* wussten, steuerte das Historische Seminar Basel regelmässig profunde Analysen bei; Aspekte, die jetzt einer breiteren Öffentlichkeit bewusst werden, wurden in Lehrveranstaltungen bereits in den 80er Jahren intensiv diskutiert.

In diesen Diskussionen, in weiteren Kolloquien und Seminarien formten sich Ideen für Forschungsprojekte heraus. Unter der Leitung von Markus Mattmüller entstanden so bis zu seiner Emeritierung auf Ende März 1992 um die 100 Lizentiatsarbeiten und ca. 40 Dissertationen. Das war im kollegialen Quervergleich ein einsamer Rekord – und seither hat diese Zahl noch weiter zugenommen. Das entspricht Markus, der auch seine eigene Geschichte nicht als etwas Abgeschlossenes betrachtet. In diesem Sinne komme ich nicht umhin, zum Schluss festzustellen, dass viele auf die Fertigstellung der während der arbeitsüberfrachteten Uni-Jahrzehnte etwas brachliegenden Projekte – vor allem auf die *Agrargeschichte* und *Band III der Ragaz-Biographie* – warten. Das ist ein etwas eigennütziger Grund, einem Historiker noch viele produktive Altersjahre zu wünschen. Markus Mattmüller weiss jedoch, dass dieser Wunsch weit über die wissenschaftliche Erwartungshaltung hinaus geht.

Wie weiter mit dem Sozialismus? Auf jeden Fall weiter, vielleicht im Sinne der Bewusstmachung der ursprünglichen Ziele, und zudem mit einem gesunden Selbstbewusstsein; denn man muss sich nur klar sein, wie Westeuropa und auch die Schweiz ohne die vergangenen 100 Jahre sozialistischen Kampfes aussehen würden... Der Sozialismus ist nicht am Ende, sondern in einer kritischen Übergangsphase. Eine Reminiszenz: Im Jahre 1915 lag die sozialistische Internationale am Boden, gefällt von der Kriegsbegeisterung der Massen zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Da fuhrten einige wenige internationalistisch gebliebene Genossen von Bern nach Zimmerwald, um wieder einen Bund im Sinne der alten Friedenslosung zu stiften. Sie fanden Platz auf zwei Leiterwagen und amüsierten sich darüber, dass alle sozialistischen Internationalisten sich auf so geringem Raum transportieren liessen. Aber keine Resignation kam auf. Trotzki, der dabei war, schreibt: «Aber in diesen Scherzen war kein Skeptizismus. Der historische Faden reisst oft. Dann muss man einen neuen Knoten binden.»

(Markus Mattmüller, *Wie weiter mit dem Sozialismus?*, in: NW 1991, S. 11)